

SAGEN

Blum, St. Jörg, 27

“Als Sankt Jörg noch auf Erden weilte, kam er auch einmal gegen Arth geritten und als er am Schattenberge sich der Kirche näherte, fingen die Glocken von selbst zu läuten an und läuteten bis der Heilige in die Kirche selbst eingetreten war. Nach dem später erfolgten Märtyrertode des Heiligen sei die Kirche zu seiner Ehre geweiht worden.”

St. Georg (Blum, St. Jörg, 27-28, nach Faßbind)

“Ein reicher Güterbesitzer, geistlichen oder weltlichen Standes, oder einb Kloster, baute auf seinem Meierhofe für seine Zinsleute und Leibeigenen in Form eines Schopfes ein Bethaus und stellte zur Bedienung desselben seinen Soh, Bruder oder Leibeigenen an, nachdem er selben hatte zum Priester heranbilden und weihen lassen. Dieser wohnte auf dem Hof und bezog ab demselben seinen Gehalt, den ihm der Besitzer desselben entweder in Naturalien oder in liegenden Gütern anwies, die aber darum, wie das Bethaus selbst, nicht aufhörten ein Teil des Hofes zu sein und dem Herrn des Hofes zuzugehen. Oft war nach der Sitte jener Zeit der Priester zugleich Pfarrer und Verwalter des Hofes. Nur selten geschah es, daß eine Kirche gleich bei ihrer Erbauung ein eigenes Vermögen angewiesen bekam. Allein auch dies war der Hauptsache nach das Nämliche, denn die Stifter behielten in beiden Fällen die Kirche und alle derselben angehörenden Güter und Einlünfte als ihr Eigentum, welches sie nach Belieben verkauften, vertauschten, zu Lehen gaben, erbten, vergabten, und zwar die Kirche wie der Hof als eine Erbmasse, in Stücke geteilt, so daß einem die Kirche halb oder zum dritten oder zum fünften Teil zugehören konnte.

Hans Steinegger, Schwyzer Sagen, Band III, Schwyz 1983

Der Pfeil Hünenbergs

Graf Friedrich von Toggenburg beschwor die Waldstätte, sich Herzog Leopold zu unterwerfen. Die drei Länder sprachen aber einmütig: «Kommt er, so wird er uns finden. Wir wollen ihm mit Gottes Hilfe entgegen stehen und uns seiner grossen Macht erwehren, so gut wir können.» Sie berichteten ihre Lage König Ludwig und ordneten am 13. November 1315 Wachen an, die Tag und Nacht die Letzinen, die Schirmmauern mit Türmen besorgten.

Herzog Leopold war über die Antwort der Waldstätte sehr erzürnt und beschloss, sie von drei Seiten her anzugreifen. Graf Otto von Strassberg sollte über den Brünig in Obwalden einfallen, die Leute von Luzern mit den Rotenburgern und Willisauern vom Entlebuch her Unterwalden bedrohen. Herzog Leopold zog mit grosser Macht gegen Zug, von wo er Miene machte, die Schwyzer bei Arth anzugreifen, wo diese wirklich ihre Hauptmacht bereitgestellt hatten.

Rudolph Reding, ein kluger und kriegserfahrener Greis, riet aber den Schwyzern, den Morgarten zu besetzen. Sein Sohn hatte Margaretha von Hünenberg, die Tochter eines aargauischen Edelmannes zur Frau. deren Bruder, dem die Schwyzer unlängst Dienst geleistet hatten, sich bei den Truppen des Herzogs Leopold vor Arth befand. Dieser schoss nun einige Pfeile über die Letzi-Mauer zu den Schwyzern hinüber, auf deren pergamentenen Flügeln er die Worte geschrieben hatte: «Hütet euch auf St. Othmars Vorabend (15. November) morgens am Morgarten.» Die Pfeile wurden am 14. November gefunden. Man berichtete schnell nach Uri und Unterwalden. Von Uri kamen 400 Mann bei angebrochener Nacht, von Unterwalden nur 300 erst gegen Mitternacht, weil dort eigene Angriffe abgewehrt werden mussten. Von Schwyz stiessen 600 zu ihnen. Nun ging es noch in der Nacht still dem Morgarten zu.

(nach Morell/Tschopp)

Das bocksfüßige Pestweib

Im Jahre 1506, am St. Mauritiustag (22. September), erschütterte ein Erdbeben Basel, so daß viele Leute besorgt meinten, Türme und Häuser stürzten ein. Im gleichen Jahr wurde von vielen glaubwürdigen Leuten im Lande Schwyz zwischen Arth und Kilchgassen eine teuflisch gespenstische Frauengestalt gesehen. Sie war alt, 'unschaffen' und wüst gekleidet. Um das Haupt trug sie ein heidnisches Gebinde. Sie hatte lange große Zehen und gespaltene Füße. Die Leute erschrecken darob; etliche wurden beinahe krank. In Schwyz starben viele an der Pestilenz, vorab meist sonst gesunde Männer.

(nach Schilling Chronik)

Das in der Schilling-Chronik bildlich dargestellte bocksfüßige Pestweib, das in der Gegend von Arth angeblich eine Pestepidemie verursacht haben soll, trägt die Zigeunertracht mit Messer, Schlüsseln und einer Geldkatze am Gürtel.

Beulentod

Von 1610 bis 1612 wütete in der Schweiz die furchtbare Pest, der Beulentod. Die Häuser, worin sich Angesteckte befanden, wurden um Schwyz herum ‚gebannt und vernagelt‘. Den unglücklichen Bewohnern reichte man durch eine Öffnung, die man in die Hauswand gemacht hatte, von aussen die Nahrung und alles Nötige. Noch lange danach bemerkte man an manchen Häusern solche Löcher.

(nach Lütolf)

Es wird überliefert, eine Stimme habe endlich aus den Lüften herab gerufen: «Esset Strenzen und Bibernellen, auf dass ihr nicht alle umkommt!» Mit dem Winter 1612 hörte die Plage auf. Um diese Zeit hatte ein Mann zu Schwyz, andere sagen zu Arth, eine seltsame Erscheinung. Eines Morgens sah er beim Ankleiden von der nahen Kirche her einen grossen Leichenzug kommen. Alle Teilnehmer waren schwarz gekleidet und zogen zum Friedhof. Gleichzeitig sah er sich selbst, so wie er eben war, mit einem Strumpf über der Achsel, den Zug beschliessen. Er mutmasste daraus, dass er der Letzte sei, der an dieser Seuche sterben werde, was auch geschah.

(nach Lütolf/Fassbind)

Das Kreuz in der St.Adrianskapelle

Bei Rötlen, in der Nähe der Chlausenegg, steht am Abhang zum Zugersee die Kapelle St. Adrian. Das neugotische Gotteshaus stammt aus dem Jahre 1890. Schon 1480 soll an der gleichen Stelle eine Kapelle gestanden haben. Im Innern befindet sich über der Türe ein spätgotisches Kruzifix aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts. Nach der Überlieferung soll es von einem frommen Eidgenossen nach der Schlacht bei Kappel 1531 nach St. Adrian gebracht worden sein. Zwei Holzkartuschen erinnern neben dem Kreuz daran und tragen die Inschrift: «Nach einer alten Übergabe unserer Voreltern ist dieses anmuthige Chruzifix Bild zu Zeiten der Schlacht bei Kappel von einem frommen Eidgenossen in diese Kappel gebracht und allzeit in Ehren gehalten worden.» - Es wird auch berichtet, dass das Kreuz aus der Pfarrkirche von Horgen stammen soll und 1531 von einem Arther hieher gebracht worden sei. *(nach Birchler)*

Der Hummelhof

Die Mitglieder einer wiedertäuferischen Sekte in Arth hiessen Nikodemiten. Während der Sturm- und Drangperiode der zürcherischen Reformation entstanden und unterdrückt, scheint sie dennoch im geheimen fortgelebt zu haben, denn im Jahre 1655 löste sie wieder bedeutende Unruhen aus. Wie Nikodemus nachts zum Heilande gekommen war, so mußten auch sie, wie sie meinten, ihre Zusammenkünfte zu nächtlicher Stunde halten und zwar in einem etwas einsamen Hause der Gemeinde Arth. Nach der Volkssage bestand ihre Kommunion darin, daß sie eine Hummel in den Mund empfangen, worauf nach ausgelöschtem Lichte Orgien folgten. Noch heute heißt das Heimwesen der Hummelhof.

(nach Lütolf)

Im Jahre 1655 hielten die neuerungssüchtigen Arther, männlichen und weiblichen Geschlechts, die sich untereinander Nikodemiten nannten, nächtliche Zusammenkünfte auf dem Hummelhofe, einem vom Flecken Arth etwas entlegenen Heimwesen. Der Volkssage nach - und wie es die Geschichte der Wiedertäuferi des berühmten Abt Trithemius sowie die Reformationsgeschichte Salats melden - ging es in diesen Versammlungen gar nicht fromm und sittlich zu. Es soll Unwesen mit einer Hummel gemacht worden sein, den die Sektierer in ihren Mund empfangen. Schlimmer war nach ausgelöschtem Lichte die Gemeinschaft des Fleisches, die Hurerei, Ehebruch und sodomitisches Wesen, wovon auch in unseren Zeiten das Separatistenwesen leider genug zeugt. Hätte man nur essen, trinken, sich kurzweilen und eine erhabene körperliche oder geistige Erholung genießen wollen, dann hätte man sich in diesen gar nicht auf die Schraube gesetzten Zeiten kaum an heimliche und abgelegene Orte und in das Dunkel der Finsternis zurückziehen müssen. Nach und nach hob sich der Schleier, der diesen geheimen Klub und sein Treiben deckte. Zürcherische Prediger wie Kesselring von Hausen, Ulrich Buldot von Kappel, Hans Heinrich Trüb und sein Sohn u.a.m. kamen oft als Metzger verkleidet wie andere Reisende nach Arth und besuchten die Sektierer. Man kam wohl gar auf der Rigi in Hütten zusammen und verweilte dort mehrere Tage in zwinglischem und wiedertäuferischem Unterrichte.

Nicht bloß in der Gemeinde Arth, sondern im ganzen Lande Schwyz verbreitete sich das Gerücht vom Unwesen vieler Arther. Diese glaubten selbst nicht mehr, sich an ihre bisherigen Grundsätze halten zu müssen und fingen an, unkatholische Grundsätze aufs Tapet zu bringen, über die Kirche, ihre Gesetze und Gebräuche zu schimpfen und den eifrigen Anhängern der katholischen Religion mit Drohungen zuzusetzen, so daß mehrere rechtschaffene und friedliebende Männer mit ihren Familien lieber Arth verlassen wollten und sich nach Steinen und Schwyz begaben.

(nach Fassbind)

Zünggelehuu

Wollten die Arther früher ihren Gästen Furcht einjagen oder sie bei sich behalten, erzählten sie von einem Ungeheuer, das Augen wie feurige Wagenräder und entsetzliche Klauen habe. Den Moloch nannten sie 'Zünggelehuu', der alle Wanderer zur Nachtzeit unter furchtbarem 'Gruchse' von der 'Bernerhöhe' hole. Das Ungeheuer verzehre sie dann im Huiloch.
(nach Lütolf)

Eine weitere Sage über den .Zünggelehuu' in "Schwyzer Sagen", Band 1, Seite 89

Marchsteinversetzer

In der Roren am Sunnenberg bei Arth versetzte einst ein Bauer bei Nacht und Nebel einen Marchstein um einige Meter. Nach seinem Tode habe man jede Nacht ein klägliches Heulen vernehmen können, aber nur die Worte 'hauwe-ne, hauwe-ne' verstanden. Einem Nachbarn sei dieser nächtliche Spuk verleidet. Er habe sein Beil genommen und sei zur Roren hinaufgestiegen. Plötzlich habe er die Stimme hinter sich wahrgenommen, das Beil in jene Richtung geschleudert, woher der Ton kam, und gerufen: «So hau de Chäib!» ~ Wie er am andern Morgen sein Beil suchen wollte, fand er es nicht mehr. Der Marchstein sei jedoch viele Meter von seinem Grundstück weg versetzt gewesen.

(mündlich)

Gäischer im Häxebuudeli

Hinder-em Chelmattli z Goldau isch es chliises Euschli gschtande, wo-mr mäischtens Schtrau dinne ghaa hed. Me hed dem Hüttli nume ds Häxebuudeli gsäid. Det söll's ggäischered haa. Me häig alig I dr Nacht Schtimme ghöört und am Tag e Gschtalt gsee.

(mündlich)

E Gäischt ob de Grisselen

Im Wald ob dr Grisselen am Rossberg hed si um die nünzävierzgi umen äine erhänkt. Es söll dr früenerig Psitzer gsii sii. Mängs Jaar söll's det ughüürig gsii sii. Holzer häigid dr Tootnig gsee umelaufe.

(mündlich)

Der Teufelsstein

Oberhalb des Rigidächli liegt im Restiwald, nahe am alten Wallfahrtsweg, ein schwarzer Marmelstein. Er ist beinahe so groß wie ein Ofen. Man sieht darin die Krallen, die der Teufel einst in großer Wut eingedrückt hatte. Das ging so zu:

In jener Zeit, als die Wallfahrt zum wundertätigen Gnadenbild «Maria zum Schnee» immer mehr zunahm, war die alte, aus Holz gebaute Kapelle für die Äpler und vielen frommen Wallfahrer, welche zahlreich zum Heiligtum pilgerten, zu klein geworden. Man beschloss deshalb, eine neue und größere Kapelle zu bauen. Steine und Holz hatte man genug in der Nähe. Steine, aus denen Kalk für das Mauerwerk gebrannt werden konnte, gab es in der Resti. Darum baute man dort einen Kalkofen.

Der Teufel war jedoch schon immer ein grosser Feind des Lieben Heilandes und seiner Lieben Mutter. Sollte ein Werk zu ihren Ehren entstehen, ärgerte er sich und versuchte die Sache auf jede Art und Weise zu hintertreiben.

Der Kalkofen war beinahe fertig erstellt. Da kam der Teufel mit einem mächtigen Stein daher, den er auf der Kulm gefunden hatte, und wollte den Ofen zerstören. Wie er eben im Begriffe war, den Stein mit beiden Händen auf den Ofen zu werfen, näherte sich vom Tal herauf ein altes Mütterlein. Es sah den wilden Gesellen, erschrak gar 'grüeseli' und rief: «Jesses, Maria - was machid-er au!» Kaum hatte dies der Satan gehört, musste er den Stein fallen lassen und konnte ihn nicht mehr von der Stelle bringen. Vor den beiden heiligen Namen musste er fliehen und flüchtete mit grossem Gepolter und Gestank ins Tobel hinunter.

(nach Blum)

Unheilverkündender Riesenkarpf

Im Jahre 1509, acht Tage nach St. Maria-Magdalena (29. Juni) - unter Papst Julius sowie unter dem Römischen Kaiser Maximilian - wurde unweit von Arth im Zugersee der große Fisch zweimal gesehen. In alten Zeiten, als sich Krieg, Tod und Teuerung ankündigten, wurde er oft gesehen. Dieser Fisch glich stark einem Karpfen. Seiner Grösse wegen konnte man ihn aber nicht zu den Fischen zählen. Seine Länge wurde größer geschätzt als die eines Einbaums. Er läßt sich nicht mehr sehen, wenn so große Zeichen kommen sollen, wie das die Alten damals sagten und sie es von ihren Altvordern gehört hatten.

(nach Schilling-Chronik)

Zwei Hexen

Zwei Hexen wollten einst Rigi und Rossberg zusammenstossen. Die eine rief: «Jetzt, Galli, wenn-ti nid rotsch, schtoossid-mr Rigi und Rossberg zäme!» Mit ‘Galli’ meinte die Hexe den Namen der grossen Glocke im Kirchturm von Arth, die plötzlich zu läuten begann. Vor deren Klang habe sich das böse Weib gefürchtet und sel plötzlich verschwunden.

(nach Müller)

Der entwendete Krontaler

Ratsherr Xaver Rickenbacher erzählte Felix Donat Kyd folgende Begebenheit:

Mein Großvater mütterlicherseits, Xaver Römer, Ratsherr Benedikt Kamer 'Zum Adler', ein Weber im 'Guggli' in Gänggigen, Säckelmeister Josef Franz Weber und ein gewisser Eigel spielten im 'Adler' miteinander. Am Abend legten alle während des Aveläutens die Karten nieder, knieten auf die Bänke und beteten den Englischen Gruß. Als sie sich wieder niedersetzten, bemerkte Weber, dass ihm ein Krontaler vom Tische abhanden gekommen war. Es folgte ein heftiger Diskurs, denn niemand wollte das Geld genommen haben. Man hörte darum mit dem Spielen auf. Am folgenden Morgen ging Weber zu Römer und ersuchte ihn, zu Mattmann Kandi nach Eibel zu gehen und ihn über den Täter zu befragen. Kandi zog vor einem Spiegel den Vorhang weg und ließ Römer hineinschauen. Da sah er sich und die andern Mitspieler betend auf den Bänken knien, den Rücken dem Tische zugewandt. Er sah, wie Eigel rückwärts die Hand ausstreckte und den Krontaler vom Tische nahm. Am folgenden Tag kam Eigel unaufgefordert zu Weber, brachte ihm den Krontaler und bat ihn, nichts aus der Sache zu machen.
(nach Kyd)

Vor em äigete Huus panned

Im Letschte Jaarhundert siigid äinisch drii Gersauer übers Dächli uf de Rigi gäg de Malchuschappele zue. I irem Ruusch häigid's gschpöttled und gsäid: «Üse Herrgott hed halt au afig Turscht.» Äine vo dene driine häig im Brunnetroog drnäbetzueche echli nasses Mies abzeert und a dr Schtaatue im Chappeli is Muul inegschoppet.

Si siigid de wiiter, häigid de aber nid chönnen is äiget Huus ine. We panned siigid' s drvoor gschtande. De siigne dr Chrischtus im Malchuschappeli z Sinn choo und si siigid nu äinisch zrugg, ds Mies go uusenää. Druuf appe häigid's drhäime wider chönnen is Huus ine.

(mündlich)

Die Kröte im Kessibodenloch

Im Kessibodenloch, einem tiefen Felsenschlund nahe der Bergkante zwischen Rigistaffel und Rigikulm, liegt ein grosser Schatz, der von einer mächtigen Kröte bewacht wird. Wer die Kröte küsse, erlöse die arme Seele einer Jungfrau, die vor Zeiten in Geiz und Habsucht Gold und Gut zusammenraffte. Sie sei darum mit ihrem Gold und ihren Kleinodien, die sie vor den Menschen habe verbergen wollen, in diesen fürchterlichen Felsenschlund hinabgestürzt worden. Wer sie erlöse, dem gehöre der Schatz.

(nach Blum)

Armi Seele

Armi Seele zäigid si as eso Liechtli uf em Rigi-Dächli und uf-em Seeboden. Vo dr Rigi-Chulm uus hed mr's immer wider ganz guet gsee. Au d Schtimme vo de Verschtorbne häig mr ghöört.

(mündlich)

Chünde

Im Rotacher hend's im Huus es äigenartig schööns gwundnigs Fläschli fürs Chriesiwasser gha. E sertigi Gleser gid's hütt nümme. Das Fläschli isch immer ufem Buffet gschtande. Wo d Muetter im Huus gschtorbe isch, hed's das Fläschli z Hudlen und Fätze verjagt. ~ Früener hed's äister ghäisse, wenn-si die Toote chündid, siigid's am rächte Ort.

(mündlich)

Im Huus i dr Schwand hinder Goldau hed's vor öppe driissg Jaar äistags zmittst i de Nacht i dr Schtube, dett wo d Nääimaschine gschtande isch, luut poldered. Maa und Frau, wo det gwont hend, sind vertwached. Dr Maa isch go nacheluege, will er gmäint hed, es well öpper is Huus ine. Er hed grüeft: «Lsch näimer ume?» Ekän Antwort isch choo, und dr Maa hed ekä Mäntsch gsee, midsamt em Mond wo i d Schtuben ine zünt hed. Aber es hed immer nu poldered. Dr Maa isch de a d Nääimaschine ane, wo's am schterchschte grumplet hed. Won-er-si aaglänght hed, hed das Polder sofort uufghört. ~ Genau due isch dem Maa sii Brüeder im Iiberig gschtorbe. Er hed si künt.

(mündlich)

Wandle

Früener hed mer äister gsäid: «Schtälid-mr niid, susch möm-mr nu go wandle!»

(mündlich)

Zur Schtraaf sälber gschtorbe

Z Goldau siig äinisch e Gäischtlich gsii, wo' s äister plaaged häigid. Drii Purschte häigid äistags uf-eme Wageli e Sarg uf Arth appe gfüert und drgliiche taa, es siig dr Goldauer Gäischtlich drii. ~ Churz druuf sind all drii Purschte um's Läbe choo: Dr äint bim Söüpfisüüde, dr ander isch im Blaue Wiier vertronke und dr dritt isch susch gschtorbe.
(mündlich)

Zum Kapiziiner ggange

Im-ene Toppelhuus z Arth i dr Heulegi siigid zwee ufenand gsii we Föür und Wasser. Si häigid enand ds Laid gwärched, wass' nur häigid chönne. Wo dr äint gschtorbe isch, hed's im Eschterich vom andere jeden Aabig grumpled. Er häig alig gsäid: «Rumple du nur nu echli, du hesch-mi lang gnueg plaaged!» Er siig aber glii nu gääre zum-ene Kapiziiner go Mässe la läse, as-er Rue überchoo häig. Er hätt's susch nümme uusghalte.
(mündlich)

Ds Gäisspegi

I dr Röten häig-mr früener nachem Bättelüüten öppls vo Goldau här über-e Sägel bis zum Schlössli gsee verbii schiesse. Es häig pegened wen e Gäiss. Mr häig drum äister gsäid: «Los, ds Gäisspegi chund!» Gsee häig-mr aber nüüd. Wo de d Seelesünntig uufcho sind, siig das Grüüsch verschwunde.
(mündlich)

Kapelle Unserer Liebe Frau

An der Stelle, wo Ital Reding der Jüngere, der im Frühjahr 1444 die Besatzung von Greifensee bis auf wenige alte Männer und Knaben erbarmungslos enthaupten liess, im Jahre 1466 von einem Vorarlberger ermordet wurde, erbaute seine Witwe Anna Wagner ein Jahr später eine Kapelle zu Ehren Unserer Lieben Frau.

Im Volksmund heisst es, dass der 'Eisenkopf von Greifensee', wie man Reding nannte, nach der Schandtat nie mehr Ruhe hatte. Nach seinem Tod rief er seine Familie und seine Verwandten immer wieder um Hilfe auf und klopfte an deren Häuser. Zu seinem Trost und seiner Erlösung liess seine Frau die Kapelle errichten. Seither blieb Ital Reding still.

(mündlich)

Der Schatz beim Türlihaus

Nach einer alten Überlieferung liegt im Schutzwall, nahe beim 'Türlihaus' in Oberarth, ein Schatz vergraben. Er soll aus der Morgartenschlacht stammen. (*mündlich*).

Zwerg- und Wichtelmännchen

Nicht nur der Gehörnte und seine wilden Untergebenen trieben ihr Unwesen auf der Rigi, sondern auch gute Geister, die den Menschen hold und freundlich gesinnt waren und sie oft vor den Tücken der Bösen in Schutz nahmen. Es waren Zwerg- und Wichtelmännchen, oft auch Berg- oder Erdmännchen (Wildmannli) genannt, die auch im Gebiet der Rigi eine den Menschen freundliche Rolle spielten. Ihre Wohnungen hatten sie im Bergesinnern, die nur durch tiefe unterirdische Gänge erreichbar, von Menschen aber nie betreten wurden. Diese geheimen Gänge mündeten, für das Menschaugen nicht bemerkbar, in Schluchten oder überhängenden Felsen, den sogenannten Balmen, die sehr zahlreich am Rigi sind.

(nach Blum)

Die berühmteste Doppel-Balm befindet sich im Balmboden beim Rigi-Klösterli. Die untere, breite heisst 'Ziltener Balm', die obere 'Bruderbalm'. Die Bruderbalm zieht mit ihrer engen Mündung tief ins Bergesinnere und soll, wie die Überlieferung berichtet, bis zum Kessiboden und in die Küssnacher Bänder reichen und in alten Zeiten von Erdmännchen bewohnt gewesen sein. Im Innern der mit Tropfsteingebilden gezierten Höhle verwehrt ein kleines Seelein das weitere Vordringen.

(nach Blum)

Von der Höhle 'Waldisbalm' bei Vitznau wird erzählt, dass ihre Länge und Tiefe unbekannt sei. An ihrem Ende befinde sich ein eisernes Tor. Klopfe man daran, so kämen Erdmännchen und andere Spukgestalten zum Vorschein. Auch lägen da viele und grosse Schätze verborgen. Man sehe nie geschaute Fusstritte. Die Balm führe durch den Rigiberg bis gegen Arth.

(nach Blum)

Die Herkunft der Mettler

Das Geschlecht der Mettler ist vor allem in Arth verbreitet. Über dessen Ursprung wird folgendes erzählt:

In der Mettlen in Wolfenschiessen im Kanton Nidwalden lebte ein anerkannt guter und weitherum berühmter Tierarzt. Als in Arth eine heftige Viehkrankheit grassierte und die einheimischen Ärzte dem Übel nicht abhelfen konnten, begab sich der Tierarzt von Wolfenschiessen dorthin. Er sott in einem grossen Käsekessel Kräuter zur Heilung des kranken Viehs. Die Pest verschwand, und der Tierarzt von der Mettlen erwarb sich bei den Arthern ein nicht geringes Ansehen. Er wurde sogleich unter dem Namen 'Mettler' bekannt. Von ihm stammt das Geschlecht gleichen Namens ab. Der berühmte Tierarzt wurde später Kantonsbürger. Man erteilte ihm auch das Unter- und Oberallmeind- Recht. - In Nidwalden ist das Geschlecht ausgestorben.
(nach Lütolf)

Frosch und Schlange

Ein Mann schlief in Buosigen im Wald am Boden. Auf einmal sprang ein Frosch auf seine Stirne. Er erwachte, schaute auf und erblickte auf der Tanne eine Schlange, die bereit war, auf ihn herabzustürzen, um ihn zu töten.

(nach Müller)

Schlangeplaag

Sid d Kapiziiner im Chlösterli siigid, häig's uf dr Rigi im Gebiet vo dr Underallmig kä Schlange mee. D Chuttemanne häigid's vertribe. Früener siig i dem Gebiet e ghöörigi Schlangeplaag gsii. I dr Scheidegg, wo's nümme Underallmig isch, det hed's nu sertig Viicher.
(*mündlich*)

Erhörung eines Verurteilten

In alten Zeiten wurden Angeklagte hart bestraft. Eine der wohl schwersten Strafen war die Verurteilung zu den Galeeren. Von dort kehrte keiner mehr zurück.

Ein Wendelin Fläklin wurde 1639 zur Galeerenstrafe verurteilt. Das bedeutete für ihn Abschied von der Heimat für immer, mit Ketten gefesselt an den Meereshafen von Genua gebracht werden, wie ein Sklave Tag und Nacht die Schiffsruder handhaben - ohne jede Aussicht auf Befreiung! Dieses Urteil bedrückte Fläklin schwer. In seiner Not wurde ihm bewusst, dass ihn nur Maria zu retten vermochte. Er wusste auch, dass man ihr auf der Rigi ein Jahr zuvor eine Kapelle gebaut hatte. Obwohl er schon lange nicht mehr gebetet habe, kam es ihm jetzt wie ein Schrei aus dem Herzen: «Hilf mir, du barmherzige Mutter!» Er versprach Umkehr, eine Wallfahrt auf die Rigi und öffentlichen Dank. Er wiederholte seine Bitten und das Versprechen, als die Knechte ihn schon gefesselt fortführten. Mit Landleuten, die über den Gotthard in die ennetbirgischen Vogteien auf den Markt zogen, machte Fläklin seinen Weg. Im Livinental hieten sie bei einem Kirchlein Rast. Hier drängte es ihn erneut, zur Gottesmutter auf der Rigi zu beten. In dieser äussersten Not kam ihm die Barmherzige zu Hilfe. Plötzlich sprangen die Fesseln und fielen samt den Ketten klirrend zu Boden.

Staunend sahen alle Bauern und Händler, wie der Verurteilte durch himmlische Gunst befreit wurde. Er erzählte unter Tränen, was er der Muttergottes versprochen hatte.

Nachdem sie ausgeruht hatten, wanderten sie mit Wendelin Fläklin weiter und erzählten das Erlebte ihrem ennetbirgischen Landvogt. Der erkannte, dass hier der Himmel ein Urteil widerrufen hatte. Fläklin kehrte heim. Sein erster Gang führte ihn auf die Rigi zur Kapelle Maria zum Schnee.

(nach Lütold-Minder)

Die Zunge gelöst

Anton Bürgi, ein Knabe von Goldau, konnte mit sieben Jahren noch kein Wort sprechen. Seine Grossmutter fasste Vertrauen zuyr Muttergottes. Im Sommer 1711 pilgerte sie mit dem kleinen Toni und anderen Kindern auf die Rigi zu Maria im Schnee. Auf dem Wege, bevor sie das Rigi-Klösterli erreichten, sollte ihnen die Gottesmutter mit ihrer wunderbaren Hilfe entgegenkommen. Die Ahne begann die Lauretanische Litanei vorzubeten. Die Kinder wiederholten die Anrufungen. Nur einer blieb still, der stumme Toni. Als aber die Grossmutter vorbetete: «Heilige Maria, bitt für uns», rief er plötzlich mit allen andern laut und deutlich: «Bitt für uns!» Von da an war seine Zunge gelöst. ~ Der glückliche Knabe wurde später in den Kapuzinerorden berufen und starb als Bruder Makarius im Kapuzinerkloster Wil im jahre 1772, im Alter von 68 Jahren.

(nach Lütold-Minder)

Rettung im Winter

Gegen Ende des Jahres 1721 kehrte Hauptmann Markus Anton Studiger aus Kriegsdiensten in Spanien in seine Heimat Schwyz zurück. Wie vielen Gefahren er entronnen, ist zwar nirgends aufgeschrieben, dass es ihn aber drängte, der Gnadenmutter auf der Rigi sofort zu danken, steht in der Wallfahrtschronik:

Hauptmann Studiger mag ein ungestümer, furchtloser Mann gewesen sein, da er es am 21. Dezember 1721 wagte, bei strengem Winterwetter von Lauerz aus die Rigi zu besteigen. Bald verlor er jegliche Wegspur. Vor ihm stand die Felswand der Rotenflue. Den Rückweg erkannte er nicht mehr. Mit grösster Anstrengung arbeitete er sich von Fels zu Fels durch den tiefen Schnee rückwärts. Da er nicht wusste, wo er sich befand, überkam ihn Angst. Er rief Maria um Hilfe an und flehte: «Unsere Liebe Frau zum Schnee, hilf mir!» Plötzlich hörte er das Glöcklein der Wallfahrtskapelle läuten. Von neuem Mut erfüllt, kletterte und stapfte er weiter voran. Eine ganze Stunde mochte vergangen sein, als er beim Kirchlein ankam. Der Glockenklang hatte ihm fortwährend den Weg gewiesen. Er trat sofort in die Kapelle, um nachzusehen, wer wohl das Glöcklein läute. Die Kapuziner waren damals während des Winters nicht da. Studiger sah nun einen alten Mann in der Landestracht das Seil ziehen. Als Studiger ihn staunend fragte, ob er zur Messe läute, entfernte sich der Mann und verschwand. Der Hauptmann sank in die Knie und erkannte, dass ihn die heilige Jungfrau gerettet hatte. Wer der Läuter gewesen war, erfuhr er nie.

(nach Lütold-Minder)

Es Graabchrüüz missbruucht

Im-ene Wirtshuus z Arth hend's echli en energischi Serwiertochter gha. Si häig vo sich sälber gsäid, si häig vor nüüd und niemert Angscht. D Manne hend si drum gääre es bitzeli plaaged.

Wo's äinisch e Liich beärdiged hend, häigid es paar midenand oni z schpöttle d Serwiertochter i dr Wirtschaft inne gfraagt, öb si truui go ds Graabchrüüz uuszeere, hie i dr Wlrtschaft go zäige und wider zrugg z tue. Das Mäitli siig ggange, häig das Chrüüz uuszeert und i d Wirtschaft prunge. Sofort siig si wider uf-e Fridhoof zrugg. Will-mr früener langi Chläider und Schöübe aaghaa hed, häig si mid em Chrüüz bim Ineschtecke, oni z gmerke, dur-e Chläiderschtoff gschoche. Wo-si vom Graab häig welle, häig-si en usinnig e luute Schräi abglaa. Sid tue siig das Mäitli nümme normaal gsii.

(mündlich)

Der starke Bläsi Rickenbach

Blasius Rickenbach (oder von Rickenbach) wohnte in Arth und galt um die Mitte des 19. Jahrhunderts als stärkster Schwinger. Man nannte ihn meist nur Bläsi. Von ihm wird berichtet, er habe für sein Haus die steinerne Kellertürschwelle aus dem benachbarten Wald hergetragen und von Hand eingesetzt. Die Steinplatte habe ein solches Gewicht besessen, dass andere Männer sie nicht einmal von Hand auch nur zu bewegen vermocht hätten.
(nach Schilter)

Die Einfachheit der Goldauer

Die Kleidung alter Einwohner der Gegend von Goldau war am Anfang des 18. Jahrhunderts einfach und wenig kostbar. Die Reichen wie die Armen hatten Kleider nach dem gleichen Schnitte und meistens aus demselben Material. Bis etwa auf ein Feiertagskleid waren sie beinahe alle aus selbst zubereiteten Stoffen verfertigt. Zu jener Zeit wohnten auf der Hartmettlen zwei junge Mädchen, namens Bürgi. Sie waren die reichsten Töchter der dortigen Gegend, beinahe gleich alt und an schönem Wuchse sich fast ganz ähnlich. Ihre Einfachheit in der Kleidung war so gross, dass sie nur ein gemeinsames Feiertagskleid hatten. Wenn eine von ihnen zur heiligen Kommunion nach Arth ging, musste die andere die Rückkehr der ersten abwarten, um in der nämlichen Kleidung zu dieser Feier in die Kirche gehen zu können.

(nach Meyer von Knonau)

Vaterliebe

Zwei Stunden von Arth entfernt lebte 1783 auf einem Berg eine arme, kranke, von ihrem Manne zärtlich geliebte Frau. Die Krankheit liess keine Hoffnung übrig, daß sie das Ende ihrer Schwangerschaft, der sie sich näherte, erreichen werde. Man rief endlich den Arzt in ihre Hütte, die weit entlegen war. Er fand ihren Zustand hoffnungslos und verschwieg es dem Manne nicht, in dem er ihn auf die schwere Trennung vorbereitete. "Inzwischen", sagte er ihm, "müssen wir danach trachten, daß ihr nicht auf einmal einen doppelten Verlust erleidet. Laßt mich es schnell wissen, sobald die Frau gestorben sein wird. Vielleicht kann ich mit Gottes Hilfe noch das Kind retten. Zaudert ja keinen Augenblick, sonst würde, ich sage es euch zum voraus, all mein guter Wille nichts nützen." Drei Tage nacheinander besuchte der Arzt die Leute und fand die Frau im schlimmsten Zustand. Am vierten Tag erfuhr er auf dem Weg, sie sei gestorben. Er stieg, so schnell er konnte, die beschwerliche Höhe hinauf und kam dort ganz erhitzt an. Es war ihm bange, er würde trotz der Eile doch zu spät kommen. Alles im Hause war in tiefer, trauriger Stille. - Er rief! Endlich erschien der Mann mit Tränen in den Augen. "Hier ist es!" sagte er zum Arzt. "Wer?" fragte dieser. "Mein Kind, hier in diesem Winkel!" Der erstaunte Arzt schrie: "Wie? Durch welches Wunderwerk?" "Der Priester", antwortete der Mann, "der meiner Frau in ihren letzten Augenblicken beistand und sie sterben sah, gab mir zu verstehen, daß ihr bei euren vielfältigen andern Beschäftigungen nach drei fruchtlosen Wanderungen heute vielleicht nicht oder doch zu spät kommen dürftet. Er munterte mich darum auf, das selbst zu versuchen, was ihr mir zu tun versprochen hattet. Der Priester ging weg, und ich war allein neben dem Leichnam meiner Frau, der jetzt das Grab unseres Kindes werden sollte. Ich warf mich auf die Knie. Zitternd griff ich nach meinem Rasiermesser. Gott hat meine Hand geleitet! Ich zog mein Kind aus seinem Gefängnis, worin es noch lebte." - Mehr konnte er nicht sagen. Das Schluchzen erstickte beinahe seine Stimme. Der Schmerz, die Freude und das Erstaunen über seine kühne Tat setzten gleichzeitig sein Vaterherz und seine eheliche Zärtlichkeit in heftigste Bewegung. Dieses so teuer erkaufte Kind, ein lieblicher Knabe, kam mit dem Leben davon.

(nach Meyer von Knonau)

D Mörderbandi

En Arther oder Schwyzer Sântepuur isch von ere Wälschlandfaart häichoo. Z Intschi, im Urnerland, hed-er vor Müedi chuum mee möge wiiter. Er hed drum im Wirtschäftli übernachtet und zerscht nu öppls gässe. Wo's-em d Suppen uuftished hend, isch es Fingerbeeri im Täller inne gsii. Due isch-em uhäimlich worde. Da sind underäinisch zwee bääreschtarch Manne choo und hend-e i d Chammeren inegfüert. Wil-er usichere gsii isch, hed-er under's Bett gluegt. Det isch äine gläge. Nu glee äinisch hed-er merkt, dass der ja schtiiffen isch. Dr Sântepuur hed sofort merkt, ass i dem Huus um Läbe und Tood gaad. Er hed dr Toot underem Bett füregnuu und is Bett ine glüpft. Und de isch er aschtell vom Toote under's Bett gläge.

Nach-ere halbe Schtund sind de zwee Gwaltspurschten i d Chammeren ine choo. Dr äint hed e Lataärne träid, dr ander susch näimis. Si sind zum Bett und hend wildwüetig mid dem, wo dise träid hed, uf-e Chopf vom Toote inegschlage. Druuf appe sind beed wider verschwunde.

Wo's de wider churz schtill gsii isch, isch dr Sântepuur zum Fäischter uus und gfloche. Er häig chönne Lauffe wen-es Füli. Z Altdorf usse häig er klagt. Die siigid de sofort uf Intschi uufen und häigid i dem Wirtshuus inne drii Liiche gfunde.

(mündlich)

Nidsigäänd und Obsigäänd

E Puureregle säld: Wenn de Chalber bi Obsigaand das letscht Määli Milch gisch vor em Entwänne, so gönd dle Chalber uf dr Alp zober'sch uufe. Gisch-ne das letscht Määli bi Nidsigäänd, so hocked ds Rind äister bi dr Alp-hütte zueche. ~ Ds gliich gilt für d Höreli, öb's schön obsi wachsid oder niid.
(mündlich)

GOLDAUER BERGSTURZ

Dr schwarz Vogel

Vor-em Bäragschturz isch ob-em Spitzibüel d Alp'Gmein Marcht' wen-es Felsband zwüsched zwee Flüenen inne ggläge. Es isch drum nur ussedure ghaged gsii. Die Alp söll am-ene Raatsherr Bürgi ghöört haa. Scho lang vor em Bäragschturz hed's det oben im Schtäi gschaffed. Wo dr Psitzer äinisch uf sii Alp ufen isch, siig e schwarze Vogel ufem Gatter ghocked. Won er ds Gatter häig wellen uuftue, siig dr Vogel äifach nid ewägg und er häig ne drum verschtöükt. Dr schwarz Vogel häig due afe rede und gsäld: "Lch gaa jetz, laa den aber scho nu äinisch die ganz Gmeinmarch mid samt-em Bäräg is Taal appe" De siig dr Vogel dr Bäräg duruuf gfloge. I alte Charte isch die hüttig Alp Ober Spitzibüel as 'Mettlers Heimet' uufgschribe, will dr früenerig Psitzer Mettler ghäisse hed. Der hed vom schwarze, ughüürige Vogel au gwüsst gha. Am Taag vom Bäragschturz isch er zum Pfarrer uf Goldau appe go fraage, öb-er das Ughüür chönnt vertriibe. Dr Pfarrer isch aber en Uufgschlossne gsii und hed am Bläsi Mettler versuecht z erchlääre, das Ughüür siig e Natuurgwalt und är chöng nüüd drgägä mache. Dr Bürgi, a dem wo d Alp Gmeinmarch ghöört.hed, hed siis Häimet Harmettlen a dr Rigilääne au äinisch welle mid ds Mettlers Heimet tuusche, will das vill sunniger ggläge isch. Won-er aber de schwarz Vogel sälber ghöört und gsee gha hed, häig-er nüümee welle wüsse. Er häig sogar d Gmeinmarch verchaufft.

Churz druuf appe, am zwäite Septämber 1806, isch dr Bäräg choo und hed Goldau verschüttet.

(mündlich)

Der Heiland in Goldau

Der Heiland wanderte einst in der Gestalt eines Armen durch die Gegend von Goldau, klopfte bei vielen Häusern an und fragte nach einem Nachtlager. Doch niemand wollte ihn aufnehmen. Nun dachte er: «Ä, de gaasch halt zum Kaplan und fraagsch det; de wlrd-di wool nää.» Dieser empfing ihn tatsächlich freundlich, gab ihm Speise und Trank und eine Kammer zum Schlafen. Er stellte dem Fremden auch ein Kruzifix und eine Kerze, die während der ganzen Nacht brannte, in die Schlafkammer. Am folgenden Morgen sagte der Fremde zum Geistlichen: «Äs tunkt-mi, es häig hieumenand guet Lüüt. Fliend, Goldau gaad glii under!» Dann ging der Bettler weiter. Als der Kaplan in die Kammer ging, wo der Fremde übernachtet hatte, fand er das Bett und die brennende Kerze unversehrt vor, wie er sie am Abend dem Gast zur Verfügung gestellt hatte. ~ Eines Tages zupfte ihn sein Hündchen unermüdlich an der Kutte. Er dachte sich, «Äs chönnt am Änd doch nid suuber sii», und ging nach Arth. An diesem Tag ereignete sich der Bergsturz von Goldau. Der Kaplan war der einzige, der dem Unglück entkommen war, obwohl er die Leute gewarnt hatte.

(nach Müller)

Johannisnacht

Auf einer Alp am Rossberg luchste ein Reicher einem Schuldenbäuerlein dessen Heimwesen ab. Als am 2. September 1806 der Berg zu Tal stürzte, wurde der neue Besitzer verschüttet. Er musste darauf als Geist auf seinem zu Unrecht erworbenen Grundstück herumirren, bis der Sohn, der durch eine seelische Krankheit seiner einzigen Tochter schwer geprüft worden war, das Unrecht wieder gutmachte.
(nach Zehnder/Holdener)

Es Chind welle rette

Scho vor-em Bärsgschturz isch im Chräli z GoLdau es Huus gschtande. Wo d Lüüt vo det duezmal dr Rossberg gsee hend choo, sind's gäge d Rigiläänen ufegschprunge. A dr Muetter isch z Sinn choo, ass' nu ires Chind im Huus vergässe hend. Drum isch-si nu äinisch zum Huus zrugg und isch de under-e Bärsg choo. Die andere slnd am Läbe plibe.

(mündlich)

Überläbt

Bim Goldauer Bärsgschturz siig e Maa undere Schutt choo. Er häig jaarelang im-ene Chäller unne mid Wii, Chääs und Brood, wo det uf Lager gsii siig. wiitergläbt. Äistags häig-er si chönne füreschaffe. Won er as Tagesliecht choo siig, siig er ganz wiisse gsii und grad gschtorbe.
(mündlich)

Goldauer Bergsturz

Der nächste Anwohner am Spitzibüel war Bläsi Mettler. Geboren in dieser von aller menschlichen Gesellschaft entfernten Gegend und in der größten Einfachheit erzogen, hatte er noch fünf Brüder und zwei Schwestern, die in einiger Entfernung von ihm am gleichen Berg wohnten. Wenn ein Fremder, zum Beispiel der Arzt, hierher kam, so bemerkte er, wie die Kinder jener Leute, auch wenn er noch ziemlich weit entfernt war, sich in der elendesten Kleidung und nur zur Hälfte bedeckt, vor ihm flüchteten, sich hinter den Steinen verbargen und nur durch ihr Gelächter sich verrieten, da ihnen alles Ungewöhnliche lächerlich erschien.

Jene acht Geschwister bildeten die sonderbarste Haushaltung. Die größte Sorge der Eltern bestand nach ihrer Meinung darin, daß in ihrer Familie nur ein Mitglied das Geld kennen und zählen sollte. Das Pfeifen der Winde in den nahen Felsklüften hielten sie für den drohenden Gesang böser Geister, das Geschrei der großen Eulen und Elstern für die Töne verderblicher Unholde. In den Irrlichtern glaubten sie abgeschiedene Geister zu sehen, die in den nahen Wäldern Holz entwendet oder in dieser Gegend Schätze vergraben hätten.

Als am 2. September 1806 das Krachen und Geprassel des berstenden Berges begann, wurde Mettler mit banger Furcht erfüllt. Er glaubte, alles sei das Werk der hier hausenden Geister der Finsternis, deren Gewalt nur durch eine noch mächtiger wirkende Kraft vernichtet werden könne. Um diese Hilfe zu finden, verliess er die Hütte und seine junge Frau, die ihm kaum vier Wochen vorher das erste Kind geboren hatte. Eilenden Laufes strebte er dem Pfarrhaus in Arth zu, erzählte dem dortigen PfarrherrnENZLER unter Weinen und Schluchzen, welch ein Unglück ihn und seine Nachbarn bedrohe, und bat ihn eindringlich mitzukommen und das Gebiet zu segnen, da es dort nicht geheuer zu und her gehe. Der Pfarrer wollte jedoch den Mann belehren, daß auf natürliche Weise solche Gefahren vorhanden sein könnten. Doch während dieser Worte hörte man das gräßliche Krachen auch in Arth. Der Pfarrer öffnete schnell das Fenster und sah den Staub des Bergsturzes zum Himmel steigen.

Mettler nahm seine Schuhe, um leichter Laufen zu können, in die Hände, und eilte noch schneller den Berg hinauf als er von dort gekommen war. Mit welcher Bangigkeit seine kaum neunzehn Jahre alte Frau die Zeit seiner Abwesenheit zugebracht hatte, während das Donnern der niederstürzenden Felstrümmer stärker wurde und die Hütte immer mehr erbebt, läßt sich nicht beschreiben.

Indessen war die Stunde gekommen, wo die Mutter ihrem Kind seinen Abendbrel zubereiten sollte. Schon hatte sie Mehl und Milch durcheinander gerührt, und es loderte das Feuer auf dem von einem natürlichen Fels gebildeten Herd in hellen Flammen auf, als sie durch einen ausserordentlich starken Knal und heftige Erschütterungen der Hütte erneut erschreckt wurde. Unschlüssig, ob sie fliehen oder bleiben und den Brei kochen sollte oder nicht, faßte sie den Entschluß, sie wolle in die Stube eilen, wo das Kind in der Wiege lag. Finde sie es schlafend, wolle sie ihm weiterhin Ruhe gönnen und unterdessen den Brei kochen. Wäre es aber wach, wolle sie mit ihm eilig fliehen. - Sie trat an die Wiege. Das gute Kind war ohne zu schreien

aufgewacht, sah seine Mutter an und schien durch seinen unschuldigen Blick sagen: Mutter, eile! Mutter, rette dich und mich!

Herzlich froh, daß das Kind wach war, nahm sie das Geld ihres Mannes, hob das Kind aus der Wiege und eilte zur Haustüre hinaus. Kaum war sie in raschem Laufe in einiger Entfernung vom Hause, wurde die Hütte fort gerissen, und die Felsmassen stürzten in Blitzesschnelle zu Tal. Die arme Frau, von aller menschlicher Gesellschaft entfernt und aller ihrer geringen Habe auf einmal beraubt, blickte ins tobende Meer der Zertrümmerung. Sie stand da, den zarten Säugling auf dem Arm haltend. Fürchterliche Angst überfiel sie, ob ihr Ehemann vielleicht unter dem Bergsturze, der auch einen Teil des Weges gegen Arth hin überschüttet hatte, sein Grab gefunden habe. Länger als eine Stunde mußte sie in dieser Lage harren, denn es war unmöglich, auch im schnellsten Lauf vom Pfarrhause in Arth hierher zu kommen. Verschüttungen machten zudem Umwege nötig. Endlich erreichte der gute Bläsi Mettler die Gegend seines Heimwesens. Vom Schweisse triefend, sah er die Hälfte seiner Liegenschaft verschüttet. Aber, welch eine Freude! Seine junge Frau mit dem Kinde auf dem Arm eilte ihm gesund und unverletzt entgegen.

Aus einer andern fortgerissenen Hütte, auf gleicher Höhe, wurde ein Wiegenkind, Sebastian Meinrad Mettler, auf einem Bett im Schlamm gesehen. Es konnte nicht ohne Mühe von einem Verwandten unversehrt herausgeholt und den Seinen übergeben werden.

Im tiefer und ebener liegenden Gelände stand das wohl gebaute und schöne Haus des Josef Lienhart Wiget, eines 32 Jahre alten, sehr starken Mannes. Sein großes Heimwesen trug den Namen Unterlindenmoos. Die Haushaltung bestand mit ihm aus acht Gliedern: seiner 29 Jahre alten Frau, fünf Kindern und einer 23jährigen Magd, Franziska Ulrich. Im Augenblick, da der Bergsturz losbrach, waren Wiget, seine Frau, die beiden älteren Knaben (der eine neun, der andere sieben Jahre alt) und ein zweijähriges Mädchen, oberhalb des Hauses auf freiem Feld unter einem Apfelbaum, um das abgeschüttelte Obst einzusammeln. Die Magd, Franziska, befand sich hingegen mit einem Mädchen (noch nicht fünf Jahre alt) weiter unten. Das jüngste Kind, elf Monate alt, lag schlafend in seiner Wiege in der Stube. Alle sahen die sich nähernde Masse. Der Vater, mit voller Geistesgegenwart, hieß den ältesten Knaben bergan laufen, nahm den Kleinern bei der Hand, rief der Frau zu, sie solle schleunigst fliehen, und eilte, um die Knaben zu retten, mit ihnen fort. Anstatt Wiget und den Knaben zu folgen, nahm A. M. Appert das Mädchen auf die Arme und lief, von Mutterliebe erfüllt, ins Haus, um das in der Stube schlafende Knäblein zu retten. Auch die Magd Franziska wollte nicht flüchten, ohne das ihr Lieb gewordene Kind in Sicherheit gebracht zu haben. Sie ergriff das ältere Mädchen Marianne, und wie sie mit ihm über die vordere Treppe ins Haus eilte, sah sie noch Frau Wiget mit dem Kinde auf den Armen durch die hintere Tür eintreten. Zur gleichen Zeit wurde es ganz finster. Franziska fühlte, daß sie mit dem Hause herumgestossen und von einer Seite zur andern geworfen wurde, immer mit dem Gefühl des tiefen Niederfallens. Die Erschüt-

terung hörte auf, und die Unglückliche nahm wahr, daß sie umgestürzt mit dem Kopf nach unten lag, ohne in den ersten Minuten irgend ein Glied, kaum noch die Zunge bewegen zu können. Allmählich wurden die Füße etwas freier. Sie vermochte auch die Hand und den Vorderarm ein wenig zu lösen und das Blut, das ihr in die Augen schoß, wegzuwischen. Das Schrecklichste war für sie der Gedanke an die Zukunft. Sie glaubte, der schon lange gefürchtete jüngste Tag sei eingetroffen. Sie sei das einzige noch lebende Wesen, während alle anderen zermalmt seien. Während dieser Gedanken, und indem sie sich Gott in ihrem Gebet empfahl, vernahm sie ein Gewimmer. Mit gespannter Aufmerksamkeit erkannte sie bald die Stimme ihrer Unglücksgefährtin, der kleinen Marianne. Sie rief, das Kind erkannte ihre Stimme und antwortete. «Franziska, wo sind wir denn?» fragte das Kind. «Hoffentlich nicht weit von unserer Heimat», lautete die Antwort. Es gelang der Magd, das Kind ein wenig zu beruhigen. Sie schilderten sich gegenseitig ihre Lage. Franziska hielt sich zurück und sagte nicht, wie eng ihr war, um das Kind weniger zu erschrecken. Das Mädchen berichtete, es liege auf dem Rücken in einer Vertiefung, zwischen Balken und Sträuchern, könne die Hände gebrauchen, nicht aber die Füße bewegen, und sehe in einen Krautgarten hinein. Die Frage des Kindes, ob sie niemand retten werde, beantwortete Franziska ausweichend. Der jüngste Tag werde nun bald vorüber sein und sie würden sich im Himmel wiedersehen und miteinander reden können. Hundert gemeinsame Vaterunser und Ave Maria stiegen aus der Trauergruft zum Himmel. Auf einmal hörten beide den Ton einer Glocke. Franziska erkannte die vom Steinerberg und bald darauf jene von Steinen. Jetzt erkannte sie, daß die letzte Stunde noch nicht geschlagen hatte, würden doch die Glocken nicht von selbst läuten. Franziska faßte Hoffnung und teilte sie der Kleinen mit. Sie hörten auch das spätere Abendgeläute von Steinen. Noch mehrere Stunden wurden durchwacht. Ungeduldig fragte Marianne: «Bringt mir denn niemand Mehlbrühe?» Tief gerührt tröstete Franziska das Mädchen, dessen laute Klagen allmählich verstummten, so daß sie glaubte, es habe sein Leiden ausgekämpft. Schwache Hoffnungen und die Sehnsucht nach baldiger Vollendung wechselten in Franziskas Seele. Bei den Schmerzen, unter denen sie litt, waren die Gefühle der Kälte an ihren Unterschenkeln und an den Füßen die heftigsten geworden. Diese steckten zuerst im Schlamm, lösten sich aber allmählich, da der Kopf abwärts lag und die Füße aufwärts gerichtet waren. Nur durch stetige Bewegung konnte sie sich ein wenig gegen die Kälte schützen.

Endlich verkündeten die beiden bekannten Glocken den Anbruch eines neuen Tages. Ihnen folgte die Stimme der tot geglaubten, aufwachenden Marianne. Ein Hoffnungsstrahl des Tages der Erlösung leuchtete hervor, und aufs Neue begann das gemeinsame Gebet. Plötzlich vernahmen sie ein Jammern und erkannten die Stimme von Vater Wiget. Er hatte seine beiden Knaben, obwohl der eine bis an den Kopf vom Schlammstrom ergriffen worden war, auf eine Anhöhe gerettet, und gleich darauf einem Nachbarn Hilfe geleistet. Die einbrechende Nacht machte es ihm aber unmöglich, für die andern Verunglückten etwas zu tun. Kaum war aber die Nacht des Kummers dem grauenden Morgen gewichen, setzte er seine bangen Nachforschungen fort.

Etwa 1500 Fuß weg von der Stelle, wo seine Wohnung gestanden hatte, erkannte er unweit von einem steilen, mit Gebüsch bewachsenen Abhang Teile der Hütte. Bald liess ihn sein rastloses Nachforschen etwas entdecken, das dem Fuß eines Menschen ähnlich sah. Mit Entsetzen unterschied er deutlich Kleidungsstücke seiner geliebten Frau. Nur mit herbeigeholter Hilfe gelang es ihm, unter Schutt und Trümmern den entseelten, zerquetschten Leichnam zu befreien, der im Arm noch das Kind fest hielt.

Das Rufen der eingeschlossenen Magd blieb unbemerkt. In ihrer Geistesgegenwart ermunterte sie jedoch das freier liegende Kind, seine Stimme zu erheben. Bald wurde es vom aufmerksamen Vater vernommen und geborgen. Auf Mariannes Hinweise entdeckte und rettete man auch Franziska, die zwischen zwei Balken eingeklemmt und mit ihrem Kopfe am bewachsenen Abhang lag. Der Küchengarten, den das Kind zu sehen geglaubt hatte, war nur das hohe Gras einer Wiese gewesen. Das kleine Mädchen hatte den Oberschenkel gebrochen. Franziska trug an ihrem Körper und am Kopf viele, jedoch nicht gefährliche Verletzungen. Sie fiel aber bald für einige Zeit in Ohnmacht und 14 Tage lang waren ihre Augen erblindet.

Die Magd und das Mädchen waren nach sechs Wochen wieder gesund. Tätig und hilfreich zeigte sich bei diesem schrecklichen Unglück Kommissar Linggi, der am Abend des Bergsturzes kaum dem Tod entronnen war.

(nach Meyer von Knonau)

Als das Donnern in der Erde begann und Sebastian Meinrad Römer vor sein Haus sprang, sah er mit Schrecken einen ganzen Berg von Schutt auf sich zukommen. Noch einige Sekunden - und er würde zusammen mit Frau und Kinder fortgerissen. «Maria, hilf!» rief er laut vor Angst. Unversehen nahm die schreckliche Lawine von Felsen, Steinen, Erdmassen eine andere Richtung. Das waren Sekunden, wie sie in einem Menschenleben selten vorkommen. Sie alle waren gerettet, das Leben war ihnen von neuem geschenkt. Römer pilgerte, so bald er konnte, hinauf ins Rigi-Klösterli, um der Muttergottes zu danken. Er ließ eine Votivtafel anfertigen, auf der man folgendes lesen kann: «Ich nahm meine erste Zuflucht zu der Gnadenmutter Maria zum Schnee auf dem Rigiberg. Und siehe, nicht nur wurden alle meine Hausgenossen verschont, sondern auch mein Haus blieb unbeschädigt, denn der herabrollende Schutt nahm eine andere Richtung. Ein unmündiges Kind meiner Tochter wurde im Schutt, auf einem Säcklein liegend, unversehrt aufgefunden. Gott und der Gnadenmutter Maria auf dem Rigiberg Lob und Dank.»

(nach Lütolf-Minder)